

Bezugs-Preis

In der Hauptausgabe über deren Ausgaben abgezahlt: vierzehntäglich 4.-, bei gewöhnlicher wöchentlicher Auflösung im Preis 4.- 875. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich vierzehntäglich 4.- 80, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:

Johanniskirche 8.

Gesamtreiter 188 und 222.

Filiale-Ausgaben:

Wittelsbach, Buchhandlung, Universitätsstr. 3, 2. Stock, Katharinenstraße 14, 2. Stock.

Haupt-Filiale Dresden:

Merseburg 84.

Borsigstraße 1 und 1718.

Haupt-Filiale Berlin:

Carl Duncker, Druckg. Verlag, Buchdruckerei, Königstraße 10.
Braunschweiger Platz VI Nr. 4608.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 431.

Dienstag den 25. August 1903.

97. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 25. August.

Kaiser, Kaiser und Kaisertum.

Die „Reichsboten“ vom 20. d. M. soll es auf Grund einer Vorstellung, die der Evangelische Oberkirchenrat in der Jesuitenfrage zu Altenburg Stelle erhalten habe, zu einer Auseinandersetzung zwischen Er. Kaiser und dem Reichskanzler Groß von Bülow gekommen sein. Hierbei habe sich Er. Kaiser darüber bestellt, daß er über die wahre Stimmung des Landes fachlich unterrichtet werden, und befunden, die vereinbarten Stimmen im Bundesrat nicht für Aushebung des § 2 des Gründungsvertrages geltend zu machen. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Mündung des „Reichsboten“ auf Erfindung beruht.

Hierauf antwortet jetzt der „Reichsbote“:

„Wir haben gesagt nicht behauptet, daß es lediglich auf Grund einer Vorstellung des Oberkirchenrats zu der Auseinandersetzung gekommen sei, sondern nur, daß die vornehmste Stimme des Oberkirchenrats ein Teil der Rundgespräche gegen die Zustellung des § 2 war und daß es dann, nachdem die Rundgespräche in der Presse und auch das des Oberkirchenrats vorangegangen waren, zu der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Kanzler gekommen sei. Wir haben auch nicht gesagt, daß der Kaiser beschlossen habe, die vornehmste Stimme überhaupt nicht für Aushebung des § 2 geltend zu machen, sondern daß das „nicht mehr“ geschehen solle. Aber worauf auch die „Reichsboten“ bei ihrem Dementi den Nachdruck legen möge, lassen wir dahingestellt. Daraus kommt es folglich nicht aus, worauf die Nachricht beruht. Daraus kommt es folglich nicht, daß sie über nicht sei, daß sie bezug nicht bloß unter Geschäftsmann, bei dem eine lebenswichtige Erfahrung ausgeschlagen ist, sondern daß sie über nicht seit dem Er. Reichs. Ans.“ und auch die „Hallesche Zeit“ mitteilt. Die „R. A. Z.“ sollte sich deshalb nicht darauf beziehen, zu demonstrieren, daß die Auseinandersetzung auf Grund einer Vorstellung des evangelischen Oberkirchenrats gekommen sei, sondern sollte folglich und einfach sagen, ob es wahr oder unwahr ist, daß die Auseinandersetzung überhaupt stattgefunden hat.“

Wir müssen gestehen, daß uns diese Antwort von der Wahrheit der Behauptung des „Reichsboten“ nicht zu überzeugen vermag. Das vorherhin durften wir annehmen, daß Groß von Bülow in einer so wichtigen Angelegenheit über die Stellungnahme der preußischen Regierung sich nicht in so bestimmter Weise geäußert hätte, wenn er sich nicht der Beurteilung seines Königs, dem ja die Interessen der preußischen Stimmen im Bundesrat zuliegen, ver gewissert hätte. Sicherlich wäre es zwischen dem Träger der preußischen Krone und seinem Ministerpräsidenten sofort nach dieser Erklärung zu einer Auseinandersetzung gekommen, wenn Groß von Bülow diese Erklärung auf eigene Faust abgegeben hätte. Und von einer solchen Auseinandersetzung hätte man sicherlich leicht nach Entstehung äußerlichen Glanzes und übertriebener Wertschätzung des materiellen Besitzes. Das Beispiel der

Wilhelm und dem Grafen Bülow bei der Abgabe jener Erklärung ist also nicht zu zweifeln. Und diese Übereinstimmung ist höchste Stütze des Kaisers über mangelhafte Informierung über die Stimmung des Landes zu gernlich anzusehen, als der Kaiser. Wenn eine spätere Auseinandersetzung wirklich stattgefunden hat, so hat sie sich wahrscheinlich um die Frage gebracht, ob es zweckmäßig ist, vor preußischer Seite im Bundesrat die Deutungfrage demnächst anzuhören. Wie die Entscheidung angegangen ist, können wir natürlich nicht wissen, daran aber, daß die „Reichsboten“ unmittelbar vor dem Zusammentreffen des Kölner Katholikentages veranlaßt worden ist, der Beweisung des „Reichsboten“ entgegenzutreten, darf man wohl annehmen, daß weder Kaiser noch Kanzler bei den Deutungsfreunden die Deutung anstreben lassen wollen, Preisen geben zu die früher in der Jesuitenfrage verfolgten Wege wieder einzuführen. Und so wird denn aller Voransicht nach die „Reichsboten“ wiederholen, wenn sie überhaupt noch einmal dem „Reichsboten“ zu antworten versucht wird, zu antworten, daß nicht bloß Blatt und die übrigen Deutungsgenossen, sondern die in Köln Versammelten ihre Freude daran haben.

Einfachheit im Heere.

Ein großes Unrecht hat der Deutscherdeutsche, von dem so viel Unrecht ausgeht, dem neuen preußischen Kriegsminister, Herrn v. Einem, zugesetzt. Bekanntlich ist Herr v. Einem dem sozialdemokratischen Abgeordneten auf dem Deutschen Tag und dem „Waldstein“ sehr nahe gekommen. Er ist regiert die Standart, und nun verhindert jener Teufel in einem Begegnungsartikel, den ein Berliner Volksblatt dem neuen Kriegsminister widmet und in dem tatsächlich auch jenes Gut nicht fehlt, diesem das Wort „Ward“ in „Wood“. Es ist, wie gesagt, ein bitteres Unrecht, daß Herr v. Einem durch diese Verwandlung aufgestört wird, denn gerade ihm wird von allen, die ihm keinen nachgerückt, daß ihm platonische Weltanschauung vollständig sein liege, und gerade von ihm wird erwartet, daß er, wo keine Anwendung im Heere ist, einfache und überwunden holt, ihn energisch entgegenzuwirken werde. Der Sieg immer verschärfender machende Tod noch ärgerliche Einfachheit im Leben des deutschen Heeres rechtfertigt sich durch geschichtliche Erfahrungen, er ist aber auch geboren gerade durch die Erfahrungen der Gegenwart. Der Schlag von Jena ging voraus eine Zeit des Unschlüssigkeits der Armee auf den Vorfahren Friedrich des Großen. Die Begegnung hierauf trifft für unsere Zeit nicht zu. Es wird in der deutschen Armee gearbeitet und fortgesetztes Fortschreiten in einem Maße, das aller Ehre und Ruhm wert ist. Das Unglück von Jena ist weiterhin zu prüfen werden daran, daß die Offiziere in den leitenden Stellungen zu alt geworden waren. Auch das trifft auf die heutige Zeit nicht zu. Im Gegenteil. Das Tempo des ununterbrochen fortbrechenden Begegnungsprozesses der Armee wird von ersten und jahrlängen beweisen, daß es ein ehrliches und edles ist, als ein schändliches bezeichnet. Der Punkt, in dem die heutige Zeit aber mit der vor der Schlacht bei Jena unweigerlich eine Ähnlichkeit aufweist, ist der, der in der Überhöhung von Neuerlichkeiten und den materiellen Leidenschaften liegt. In diesen Beziehungen sollte diesbezügliche und sollte in Beziehung der Offizierestand ein Gegengewicht zu den vermögenden gegen den verhängnisvollen Zug der Zeit auf den sogenannten Geschäftshaus nach Entstehung äußerlichen Glanzes und übertriebener Wertschätzung des materiellen Besitzes. Das Beispiel der

oberen Bedeutung wirkt auf die minder wohlhabenden Schichten der Bevölkerung anstrengend. Die Sache, sich so modern wie möglich zu kleiden und alle gesellschaftlich für „falsch“ geltenden Modevortheile mit zu ziehen, ist längst nicht mehr auf die weislich wohlhabenden Kreise der Bevölkerung beschränkt, sie gehört zu den „bedeutigsten“ Eigentümlichkeiten auch der Geschäftsschichten, von denen man sagen mag, sie wissen nicht, was sie tun und wieviel sie dazu beitragen, um die sich als „arbeitende Klassen“ betrachteten Geschäftsschichten immer begehrlicher zu machen und den Standpunkt einzunehmen zu lassen, daß es gar nichts Verwerfliches in dieser Welt gebe, als der „verschlanken Bedürfnislosigkeit“ zu frönen. Sowohl nach der Seite der oberen Bevölkerung, wie nach der drei Millionen sozialdemokratischer Wähler kann der Krieg aus einer ebenso ernsthaften, wie dringend notwendigen Wirkung im Sinne besserer Unterhaltung und Sitte ausgedehnen, wenn man sich an leichten und nicht leidenden Stellen immer wieder die schlichte Einfachheit unseres alten Kaisers Wilhelm vergleichen möchte. Der ergreiche Einzug des Dienstes im Heere in seiner Nachwirkung gar nicht hoch genug zu schätzen. Wenn der Soldat in seiner Dienstzeit sieht, wie wenig Wert der Offizier auf Neuerlichkeiten legt, die weislich bloße Neuerlichkeiten sind und nichts mit der Erziehung zu tun haben; zur Ordnung und zur Schlagfertigkeit zu tun haben; wenn er Gelegenheit zur Beobachtung hat, daß gerade diejenigen Offiziere, die sich der Einfachheit in ihrer ganzen Beobachtung und im sameradischen Verhältnisse durchgängig nach der größten Sympathie ihrer Untergenossen erfreuen: so kommt ihm in späteren Jahren doch wohl leichter, als es sonst der Fall ist, zum Bewußtsein, wie gering glänzende Aufsehen in Gewicht fallen gegenüber einer treu und schlicht gelübten Pflichterfüllung. Den Anhörn für letztere dürfen aber weniger aufrütteln, wenn sie tragen wollen, als das Wohlwollen und die Anerkennung, sowie eine gerechte und humane, das Gefühl der Solidarität hebende Behandlung von Seiten der Vorgesetzten dienen.

Eine Kriegserklärung Bebels an die „Revolutionen“.

Der „Vorwärts“ enthält eine von Bebel unterschriebene Erklärung, die formal an die „Genossen“ in Fürstenwalde gerichtet ist, tatsächlich aber eine Kriegserklärung gegen die Herren Bernstein, v. Bölling, Heyne usw. bedeutet. Die Fürstenwalder „Genossen“ hatten ebenfalls eine Revolution angenommen, die verlangte, daß der bevorstehende sozialdemokratische Parteitag in Dresden sich mit der Frage einer neuen Parteitaktik und der neuen, der Partei auf dem Kultus der Wahlen erwachsenen Aufgaben beschäftigen sollte. Wenn Bebel diese Resolution zum Anlaß einer längeren Erörterung und einer leidenschaftlichen Erklärung nimmt, so ist es ganz klar, daß er von Ihnen die Belehrung der Fürstenwalder wünscht zu tun ist, denn einmal ist Fürstenwalde ein unbedeutender Ort mit einer schon um gewissen begrenzten Zahl von „Genossen“, und zweitens werden in den Wochen vor einem sozialistischen Parteitag in den verschiedenen Orten des Reichs Hunderte von sozialdemokratischen Revolutionen gefeiert, so daß ein Name wie Bebel viel zu thun hätte, wenn er sich mit allen solchen Revolutionen beschäftigen wollte. Herr aber ist ihm die passende Gelegenheit geboten, seinen streng konservativen Standpunkt in Parteieigenschaften zu betonen, jeden Gedanken an Neuer-

rungen abzulehnen und die Neuerer vor die Pistole zu fordern. Er sagt:

„Ja, bin überzeugt der Anfang, daß die Zeit des Berufens und des gegenwärtigen Komödienspiels in der Partei vorbei ist und wie aus klar darüber werden müssen, wie wir zu einander stehen.“

Bebel kündigt zugleich an, daß er einige Artikel, die demnächst zugleich erscheinen würden, über die „Kapp-Putschistenfrage und Bernhard“ schreiben habe, um auf dem Parteidage die Debatte über diese Frage dadurch nach Möglichkeit abzufüllen und Klarheit über die innere Situation der Partei zu schaffen. Das diesen Artikeln Ausflüsse geben, geht hervor, mit welchem Selbstbewußtsein Bebel sich seinen Gegnern in der Partei überlegen fühlt. Wenn er in einem Artikel etwas sagt, so wird seine Meinung nach räumt die Stellung der Partei zu einer Frage entschieden und weiteres Reden überflüssig. Dieses Parteidagezügel, das immer bei Bebel vorhanden war, ist durch das Ausfall der Wahlen noch verstärkt worden. Gute aus diesem Ausfall sieht er, daß alle Neuerungen überflüssig seien. Er erblickt in den drei Wählern Stimmen die „dankbare und zustimmende Anerkennung“ der Wähler zu der bisherigen Taktik im Reichstage und zu der Taktik, die die sozialdemokratische Partei dort entnahm. Nach seiner Meinung grenzt es hart an Niveau, sich den Kopf über eine neue Taktik zu zerbrechen. Er ergibt sich daraus, daß Bebel bei dem von ihm selbst ja angekündigten Kampfe zwischen den Alten und den Jungen in Dresden den Wahlausfall gebürgt gesehen hat. Bernstein, Bölling und Heyne auszuweichen wird. Ob er damit viel Glück haben wird, ist eine andere Frage, denn die Jungen werden ihm entgegenkommen können, daß je mehr von Wahl zu Wahl die Sozialdemokraten an Mandaten gewonnen haben, desto stärker auch der revisionistische Flügel der Partei geworden ist. Die Bölling, Heyne, Bernstein usw. haben ebenso wenig wie Herr Bebel aus ihrem Herzen eine Widerrede gemacht, und ihren Wählern ist es ganz klar geworden, daß sie sich in einem Gegenseite zu Bebel, Singer usw. befinden. Wenn diese Männer trocken immer wieder in ihren Wahlkreisen gewählt werden, so ergibt sich doch daraus, daß durchaus nicht alle drei Millionen sozialdemokratischen Wähler die bisherigen Einrichtungen und Auffassungen der Partei als ein noll me tangere ansehen. Wie die Wähler tatsächlich zu den beiden Flügeln stehen, das würde sich erst dann zur Gewissheit ergeben, wenn die Gegenjäger sich derart aufstellen, daß einmal bei Wahlen Abhänger beider Richtungen einander entgegengestellt würden. Davor aber wird sich selbst Herr Bebel blicken und deshalb wird es wohl auch trotz seiner Kriegserklärung mit dem „Berufsszenen und Komödienspielen“ in der Partei fortgehen. Man wird sich auf dem Parteidage gekrönte Großherren jagen — was aber kein Rumm ist —, im übrigen aber wird man trotzdem neben einander wählen bleiben.

Das Urteil im Humbert-Prozeß.

Welche Enttäuschung für ganz Paris! Nicht in dem Urteilsspruch liegt die Enttäuschung — der Übertritt zu Strenge vielmehr die allgemeine Erwartung —, sondern in der flügligen Erhoffung Theresiens über die Gereiztheit, von dem sie vorher so viel Rechtes gemacht hatte. In Stelle der gekrönten Habsburger, Willkürärs und Parthialärs, denen man die Vaterländische Ehre zu schreiben wollte, tritt ein dunkler Ehrenmann dritten

Feuilleton.

Renate von Grieben.

Roman von Hermann Böhlau.

Neuerscheinung.

Böhlau schwieg und stampfte über den Majorin Brüster, als gehöre er ihm zu eigen. Als Richter, aber auch als Ehemann stand er bei ihm geschwunden. Wenn ihm nur nicht soviel die Worte fehlten!

„Ich weiß nicht, wie ich das verstehe soll“, röhrt er endlich heraus, „das aber weiß ich, daß Sie es mit Ihrer Rolle als Verlobter vereinbar handen, gleichzeitig das erste heile häbliche Bauernmädchen im Kuhdorff zu umarmen, das habe ich hier schwarz auf weiß.“ Er zieht Gottlieb Schwenter's Brief aus der Tasche und hält ihn Böhlau vor die Augen.

„Eine Illustration zu Ihrem Erbegriff! Nein, nein, Fräulein von Grieben steht so himmelhoch über Ihnen, daß ...“

„Sie kennen meine Tochter? Waren Sie denn auch im Seebad? will die Majorin fragen, bringt es aber nur zu einem atemlosen Mundknirschen, weil gerade die Tür aufgeht.

„Marie sagte mir, Herr Böhlau sei drinnen und ...“

„Ja, Herr Rittmeister von Grieben hatte Grete vorher nicht erwartet.

Er ist ein wenig blaß geworden; sie aber, mit einer Hand das pochende Herz beschwichtigend, lädt mit einer plötzlichen Wendung zu Herrn Kilmann fort: „Schade, daß ich auf meinem Ausgang mit Fräulein von Grieben so lange verweilen mußte, sonst hätte ich der Frau Majorin diese Begegnung ersparen können, indem ich Ihnen namens meiner Freunde Ihnen schon am der Tür beigebracht hätte, Ihre Wege nicht mehr zu kreuzen!“

Kilmann wirkt nervös in seinem Büro, der Rittmeister steht stark auf die Sprecherin, die Majorin senkt bloß wieder, und Hertha Augen schmieren mit einem Gewiss von Grauen und Bewunderung nach Walter Kilmann hin, als Grete weiter spricht:

„Wir sind ja alle Bekannte, Herr Kilmann. Wie lange ist es doch der, vier Jahre etwa, nicht wahr? Sie hatten damals noch Verhüllung ihres väterlichen

Erbes, den Plan, ein neues Bankhaus zu gründen, und sandten mein Verlobten sehr gezielt, sich zu ranganzen. Nur den Wortenungen meines Vormunds, des Geheimrates von Grieben, verdanke ich, daß mir die Augen aufgingen. Jetzt begegne ich das Kapital meiner Cousine.“

Hier beginnt die Majorin auf „Kapital“? Der liebe Gott, Vonne! Heyne betrat ja höchstens eine halbmehr anständige Aussteuererin. „Meiner Cousine, die, wie eins ich, in Ihrem Hause ist, das gehört eben, wo sie durch mich und noch jemand Ihren wahren Charakter erfuhr.“

Fräulein von Grieben mach einmal innehalten, um Atem zu schöpfen. „Sie wäre Ihnen jetzt selbst gegenübergetreten, nur daß ich es nicht tut“, spricht sie dann. „Sie hat genug an dem, was wir heute morgen angeordnet müssen: ein anständiges Begräbnis für Ihren Bruder, der Ihnen — Ihnen, Herr Kilmann, sein letzter Geschild verdankte. Und nun ...“ Sie zeigt nach der Tür. „Nehmen Sie das Begräbnis mit, daß Sie ebenso verhüllt geworden sind.“

„Es ist nicht ganz leicht, die Szene zu schildern, die sich entwickeln, nachdem Walter Kilmann, der Unbefleckte, wirklich ihrem Blute gefolgt ist.“

Die erste Person, die ein schreckliches Antlitz zu Fräulein von Grieben erhebt, ein paar Worte findet,

die Majorin.

„Grete! Mit dem Menschen hast du früher — Und Sie, Herr — Herr Bölling!“

„Ach ja, natürlich, Herr Böhlau! Georg Böhlau.“

„Ach ja, natürlich, Herr Böhlau! Es wird einem ja

sogar wortlos vor so viel Schlechtheit.“

„Ach ja, natürlich!“ lenkt die Majorin nochmals und läßt die Tür zu.

„Wir hatten das schon erlebt, Frau Tante“, läßt sie sich verblüfft an.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete vorher.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.

„Ach ja, natürlich!“ sagt Grete.

„Grete! Tante Hilde!“ ruft Grete.